

*Diese Gegend ist kein Garten,
Und erst recht kein Garten Eden.
Auf den Schlachtfeldern von Verdun
Stehn die Toten auf und reden.*

*Zwischen Ahren und gelben Blumen,
Zwischen Unterholz und Farnen
Wachsen Arme aus dem Boden,
Um die Lebenden zu warnen.*

*Auf den Schlachtfeldern von Verdun
Hinterließ der Krieg ein Vermächtnis.
Täglich sagt der Chor der Toten:
Habt ein besseres Gedächtnis!*

HARRY GRAF KESSLER

Verfasser wertvoller Essays und nachdenklicher Weltbetrachtungen (u. a. „Notizen über Mexiko“, „Gesichter und Zeiten“ sowie einer eindrucksvollen Biographie über Walther Rathenau), ist vor

einigen Jahren im Exil gestorben. Aus den ERINNERUNGEN dieses weltkundigen Mannes bringen wir einen Abschnitt über den französischen Bildhauer Maillol, vor 1933 im S. Fischel-Almanach erschienen:

Rodin steht in seinem gewaltigen, lichtdurchströmten Ateliersaal in Meudon, der von dem riesigen, weißen Balzac beherrscht wird, und zieht aus einem der großen Schränke, in denen er seine Skizzen aufbewahrt, eine kleine Tonfigur, die er zwischen gierigen Fingerspitzen liebkost: „Kennen Sie den, der das gemacht hat? Er ist unser stärkster Bildhauer.“ So lernte ich Maillol kennen; etwa 1904 oder 1905. Bald darauf begann Maillol seine großen Stein- und Bronzefiguren, die auf den Ausstellungen des Salon d'Automne seinen Ruf begründeten und ihn zu einem Rivale von Rodin in der Wertschätzung der Pariser Kunstkenner machten. Rodin und Maillol, zwei Antipoden, die mit Achtung voneinander sprachen, aber weit getrennte Wege gingen: Rodin, der Fortsetzer der französischen späten Gotik und des „Dix-huitième“, der Meister des Details, der realistischen Beobachtung, der zart oder stürmisch bewegten Oberfläche, der dramatischen Silhouette; Maillol, der Grieche, der Meister der Masse, der runden Fülle körperlichen Blühens, das ans Licht strebt, bei dem das Detail aber nur so viel Wert hat wie beim Obstbaum der weiße Blütenschleier, der seine Struktur und den mächtigen Drang seines Saftes einen Augenblick verklärt. Rodin, in genialer Hast Skizzen über Skizzen hinausschleudernd wie ein Improvisator, Maillol, langsam mit Überlegung und Berechnung schaffend wie ein Architekt. Dort Hunderte von Werken und Skizzen, genialen Anläufen, unerhörten Fragmenten, ein brödelnder Kessel unaufhaltsam in Fluß und Wandlung begriffener Formen; hier verhältnismäßig wenige, jahrelang durchdachte Werke, die, je länger der Künstler an ihnen arbeitet, im einzelnen immer einfacher, im ganzen immer komplizierter werden. Vor einer antiken Venus im Louvre, die an der afrikanischen Küste jahrhundertlang vom Meer bespült und von den Wellen wie von den Händen eines großen Künstlers geglättet und vereinfacht worden ist, aber um so gewaltiger heute in unverwüthlicher Schönheit dasteht, sagte mir Maillol einmal: „Sehen Sie, diese Figur ist meine Lehr-

meisterin gewesen. Von einem Rodin, der das durchgemacht hätte, wäre nichts geblieben. Diese Figur hat mich gelehrt, was Plastik ist. Eine Statue muß schön sein, auch wenn ihre Oberfläche zerstört und kieselglatt geschliffen ist.“ Dann bleibt nämlich das Wesentliche ihrer Schönheit, wenn sie wirklich plastisch erfunden ist, das Wunder einer beglückenden Harmonie ihrer Massen.

KLABUND

Geboren 1890 in Crossen an der Oder, von Alfred Kerr entdeckt und gefördert, schrieb Lyrik von einem ganz neuen Klang sowie Bänkellieder („Harfenjule“), übersetzte Litaipen, errang mit „XYZ“ und dem „Kreidekreis“, einem Spiel nach dem Chinesischen, einen nachhaltigen Bühnenerfolg und starb, lungenkrank, in Davos

1928. Seine Romane „Mohammed“, „Moreau“ und „Pjotr“ werden, wie seine Dichtungen, wiedererstehen, nachdem seine Bücher seinerzeit der Nazi-Feme verfielen. — Von seinen zahlreichen Nachdichtungen chinesischer Lyrik, die seinerzeit im Insel-Verlag erschienen sind, stehe hier das Gedicht: „KLAGE DER GARDE“:

General!

Wir sind des Kaisers Leiter und Sprossen!

Wir sind wie Wasser im Fluß verflossen . . .

Nutzlos hast du unser rotes Blut vergossen . . .

General!

General!

Wir sind des Kaisers Adler und Eulen!

Unsre Kinder hungern . . . Unsre Weiber heulen . . .

Unsre Knochen in fremder Erde fäulen . . .

General!

General!

Deine Augen sprühen Furcht und Hohn!

Unsre Mütter im Fron haben kargen Lohn . . .

Welche Mutter hat noch einen Sohn?

General!

HERMANN KESTEN

Geboren 1900, wurde schnell weithin bekannt durch seine in der Zeit vor 1933 geschriebenen, in verschiedene Sprachen übersetzten Romane „Josef sucht die Freiheit“, „Ein ausschweifender Mensch“ und „Der Scharlatan“. Kesten, ein gesellschaftskritischer und politischer Dichter, emigrierte nach Frankreich, lebt jetzt in den USA und schrieb im Exil weitere Romane, darunter einen aus dem spanischen Bürgerkrieg: „Die Kinder von Guernica“. Andere im Exil entstandene Bücher:

„Ferdinand und Isabella“, „König Philipp der Zweite“, „Die Zwillinge von Nürnberg“. Außerdem schrieb Kesten Novellen und Dramen und ist der Herausgeber zahlreicher Anthologien. Seine Bücher erschienen in 25 Sprachen. Sieben Jahre hindurch war Kesten literarischer Leiter des Verlages Allert de Lange in Amsterdam. — Aus einem Essay über ALFRED DÖBLIN, den Hermann Kesten im Jahre 1938 in der Emigrationszeitschrift „Das Neue Tagebuch“ veröffentlicht hat:

Döblin, der Stettiner Jude, der Berliner Arzt, der kosmopolitische Großstadtdichter, der für die vornazistischen Literaten das reizende Wort „von den Dichtern vom allzuplatten Lande“ fand, der Freud-Schüler und Shaw-Erbe, der erste aus der internationalen Modernistengruppe Döblin-Joyce-Dos Passos,